

Professor an der Päpstl. Universität Gregoriana in Rom, und dem Pariser Professor am Institut Catholique Louis Bouyer. Zu einem ähnlichen Ergebnis war ja auch Hans Urs von Balthasar in seiner Monographie für den dort behandelten Fragenkreis um Natur und Gnade gekommen (H. U. v. Balthasar, Karl Barth, Köln 1951, S. 389—397).

Das Buch ist in einer mutigen, aufgeschlossenen und gleichzeitig kirchentreuen Haltung geschrieben. Es reißt alle unnötigen Schranken ein, verwischt aber keine Linie, wo die Wahrheit in Frage steht. Man darf nur hoffen, daß, nachdem dieser große Schritt getan ist, auch die weiteren Schritte folgen, die Barth erwähnt: In der Lehre vom Meßopfer, von Maria, vom Primat. Die gründliche und sorgfältige Arbeit dient in einer vorbildlichen Weise dem Anliegen des Johann Adam Möhler-Instituts in Paderborn, das dieses Buch mitherausgegeben hat. W. Seibel SJ

Philosophie

SchAAF, Julius: Grundprinzipien der Wissenssoziologie. (216 S.) Hamburg 1956, Felix Meiner. Brosch. DM 15,—.

Das Werk will nicht eine Wissenssoziologie geben, sondern deren philosophische Voraussetzungen untersuchen; denn der Mangel an Klarheit über diese hat zu folgenreichen Irrtümern geführt. Da das soziale Sein in Beziehungen besteht, entwirft der erste Teil eine Ontologie der Beziehungen. Diese setzen immer beziehungslose Seiende als ihre Träger voraus. Darum ist aller absolute Relationalismus, wie er in der Soziologie oft behauptet wird, falsch und führt notwendig zu einem sich selbst aufhebenden Relativismus. Die Grundbeziehung im menschlichen Bereich liegt im Willen: der Mensch wird seiner jetzigen Lage als unbefriedigend inne und stellt sich die lustvolle Lage als Ziel vor und sucht sie zu verwirklichen. Daraus entsteht das Wissenwollen, und in diesem Überstieg liegt die Unterscheidung von Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit begründet. Diese Bewegung ist dialektisch, weil sie schließlich zum Subjekt zurückkehrt. Das dialektische Denken ist darum nur da sachgemäß und zulässig, wo irgendwie das Wollen in Frage steht. Der Wille ist dabei die wollende Person als ganze, so daß der Vf. mit Recht den Vorwurf eines Voluntarismus ablehnt. Arbeit ist eine ausgezeichnete Art der Willensbeziehung. Sie schließt in ihrer Dialektik immer eine Entfremdung (von sich weg zum Gegenstand) und eine Aneignung (Verwirklichung und Hineinnahme in das eigene Wesen) in sich, die überall ein zu lösendes Problem bilden, das aber in einer Kultur wie der unseren,

wo die Arbeit einen so bedeutenden Platz einnimmt, von allergrößter Bedeutung geworden ist. Der zweite Teil spricht im besonderen vom sozialen Sein als einem relationalen Sein. Alle sozialen Institutionen sind Gebilde, die nur aus Beziehungen bestehen. Sie sind keine Gesamtpersonen. Sie können als relational auch keine Wirkungen ausüben, auch nicht von Kollektiv zu Kollektiv (objektiver Geist, Klassengeist u. ä.). Das ist in vielen Soziologien übersehen worden; genannt seien nur Hegel und Marx. Fähig zu wirken sind nur die Individuen. Über diese muß also auch der Einfluß des Sozialen auf das Wissen gehen. Kultur entsteht da, wo das Bewußtsein die bloße Empirie überschreitet und danach strebt, zur restlosen Klarheit über die Sachen selbst und ihren Eigengehalt zu kommen. Das setzt Freiheit voraus. Jedermann findet sich von Anfang an auf einen sozial bestimmten Standort gestellt, von dem aus er seine Erfahrung beginnt. So ist die Aneignung von Wissen sozial bedingt. Aber diese Bedingtheit kann selbst durchschaut werden. Auch wird die Wahrheit dadurch nicht relativ. Der soziale Charakter der Wahrheit besteht vielmehr in ihrem Anspruch auf Anerkennung durch alle, da ihr Wesensort die Aussage, das Urteil ist. Eine andere mögliche soziale Bedingtheit der Erkenntnis liegt darin, daß die augenblickliche soziale Struktur unbewußt auf die Eigensystematik des Wissens übertragen wird. Indem die Wissenssoziologie solche Bedingtheiten aufdeckt, hilft sie, mögliche Irrtümer zu beseitigen. Aber nicht alles Erkennen und Wissen ist sozial bedingt, noch wirkt das Soziale notwendig auf das Wissen. — Die Arbeit zeugt von einem klaren Denken, das, aller Verallgemeinerung abhold, sich an die Gegebenheiten hält — zu diesen rechnen auch die Relationen — und sich der Grenzen seiner Behauptungen bewußt ist. So kann sie für die Erhellung der Soziologie und ihrer Zuständigkeit nur von großem Nutzen sein. In den ersten, etwas abstrakten Kapiteln bleiben gewiß noch Fragen, wie die, ob die Wesen an sich allgemein sind. Die Ansicht, die S. 109 zitiert wird, die Relation sei das schwächste Sein, stammt bereits von Aristoteles (Met N 1; 1088a 22 ff. — Thomas Aquin., De Pot. q. 7, a. 9 c; Summa c. Gent. IV 14). Sie ist aber nicht richtig. Die Beziehung ist wie die Substanz eine Seinskategorie, also eine in allen Seienden zu findende Struktur. Unter sich sind sie alle gleich stark und gleich notwendig (vgl. A. Brunner, Der Stufenbau der Welt. München 1950, Kap. 6: Transzendenz und Relation). A. Brunner SJ

Krings, Hermann: Meditation des Denkens. (74 Seiten) München 1956, Kösel. Brosch. DM 4,—.

Ausgehend von der Sprache als dem Leib

des Gedankens sucht sich hier das Denken über sich selbst klar zu werden. Als erstes kommt sein Überstieg zu anderem in Sicht. Aber das Denken kann sich, wie hier, auch auf sich selbst richten, auf diesen Überstieg, und ihn nochmals übersteigen: das philosophische Denken. Daraus entsteht die Frage nach dem Sinn des alltäglichen und des philosophischen Denkens im Gesamt des menschlichen Lebens. Die Gedankenführung schreitet einfach und klar voran, und die schlichte Sprache erleichtert die Aneignung des Dargebotenen.

A. Brunner SJ

Antweiler, Anton: Das Problem der Wissensfreiheit. (204 S.) Freiburg 1955, Herder. Brosch. DM 10,20.

Das Problem der Wissensfreiheit findet immer wieder Interesse. Das ist nicht erstaunlich; geht es doch um eine der grundlegenden Fragen menschlichen Daseins. In dem vorliegenden Werk findet der Leser eine allseitige Untersuchung der Frage unter Berücksichtigung einer reichen Literatur aus alter und neuester Zeit.

A. Brunner SJ

Friedmann, Hermann: Das Gemüt. Gedanken zu einer Thymologie. (91 S.) München 1956, C. H. Beck. Brosch. DM 7,50. Im Gemüt sieht der Vf. etwas Wichtigeres als Seele und Geist, die Grundlage des menschlichen Lebens, so daß Gemütskrankheiten, wie man statt Geisteskrankheiten sagen sollte, die Existenz des einzelnen wie, durch Entmutigung, ganzer Epochen bedrohen können. Gemüt steht in unmittelbarer Beziehung zu Gestalt und Gestaltungskraft; wo keine Gestalt, da spricht auch das Gemüt nicht an und umgekehrt. Gemütskrankheiten sind letztlich dadurch verursacht, daß die gestaltete Umwelt des Patienten verarmt ist. Sie sind deswegen dadurch zu heilen, daß an irgendeinem Punkte die Fähigkeit, Gestaltetes zu sehen, wieder in Gang gebracht wird. Dagegen verwirft F. die Methode, die alle Verdrängungen unbedingt an das Licht des Tages zerren will. Denn „die ‚Verdrängung‘ ist die vielleicht lebenswichtigste Leistung der Naturheilkraft; aber ‚bewußt machen‘, das ist vielleicht die größte Lebensgefährdung“ (45). Ebenso ist der Vf. gegen eine zu mechanische Lokalisierung der einzelnen Vermögen im Gehirn. — Das Büchlein enthält sehr anregende und schöne Gedanken. Man wird das Gemüt, wie es vom Vf. gemeint ist, wohl als den Bereich ansprechen dürfen, wo Geist und Leib sich zu einem Menschen vereinen, also als die Tiefe der Seele. Soll der Mensch von einer Idee oder einem Werk lebendig erfaßt werden, so muß diese leibseelische Mitte mitschwingen. Wo sie erkrankt und wie gelähmt ist, da erscheint das Leben langweilig, der *ennui* Pascals,

auf den F. sich bezieht, und das Dasein wird sinnlos. Darum erkranken Zeiten, denen der höchste Sinn des Lebens abhanden gekommen ist.

A. Brunner SJ

Soziologie

Das Fischer-Lexikon; Enzyklopädie des Wissens, Bd. II: Staat und Politik, hrsg. Ernst Fraenkel, Karl Dietrich Bracher. (363 S.) Frankfurt/Main und Hamburg 1957.

In gut verständlicher und dabei doch wissenschaftlich genauer Sprache wird der Leser unvoreingenommen sachlich und allseitig informiert. Mitarbeiter sind Professoren der Freien Universität und der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. Die Auswahl der Stichworte ist glücklich getroffen. Besonders gut gelungen erscheinen die Beiträge Gewerkschaften, Kapitalismus, Wirtschafts-Ordnung und Wirtschaftspolitik; dagegen haftet der Beitrag Konjunkturpolitik noch zu sehr in der Vorstellung des Konjunkturzyklus und läßt den Durchbruch zur Wachstumspolitik vermissen. Bemerkenswert einstichtig ist der Beitrag „Kirche und Staat“. Auch der Beitrag „Ständestaat“ bemüht sich in achtenswerter Weise, dem Gedanken der „Berufsständischen Ordnung“ gerecht zu werden und erliegt doch in Einzelheiten der Verwechslung, das, was die Enzyklika „Quadragesimo anno“ in der Beschreibung des von ihr abgelehnten faschistischen Korporativstaates sagt, als für die Berufsständische Ordnung gefordert oder doch empfohlen aufzuzählen (293). Wenn es im Art. „Sozialismus“ heißt, „obwohl auf katholischer Seite der Sozialismus nach wie vor vom Vatikan abgelehnt“ werde, bekännen sich Steinbüchel und Bolkovac dazu (265), so ist zu berichtigen, daß die katholische Kirche einen in der schon genannten Enzyklika genau umschriebenen Sozialismus ablehnt; dazu hat Steinbüchel zeit lebens sich nicht bekannt, sondern die der sozialistischen Bewegung zugrundeliegende „sittliche Idee“ herausgearbeitet; der Name Bolkovac ist hier wohl überhaupt fehl am Platz. Ungeachtet solch kleiner Mängel ein sehr wohl gelungenes und brauchbares Büchlein; obwohl es zu meinem — allerdings schwerer befrachteten — „Wörterbuch der Politik“ in Konkurrenz tritt, muß ich ihm diese Anerkennung zollen.

O. v. Nell-Breuning SJ

Leclercq, Jacques und David, Jakob: Die Familie. Ein Handbuch. (421 S.) Freiburg 1955, Herder.

Zur Zeit bietet dieses Handbuch wohl die beste Informationsquelle über alle Fragen, die mit der Familie zusammenhängen, wenn